

Abstieg in den Himmel: Predigt zu Auffahrt 2014

Lesung: Apg. 1, 9-11:

9 Als er dies gesagt hatte, wurde er vor ihren Augen emporgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf und entzog ihn ihren Blicken. 10 Und während sie ihm unverwandt nachschauten, wie er in den Himmel auffuhr, da standen auf einmal zwei Männer in weissen Kleidern bei ihnen, 11 die sagten: Ihr Leute aus Galiläa, was steht ihr da und schaut hinauf zum Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen wurde, wird auf dieselbe Weise wiederkommen, wie ihr ihn in den Himmel habt auffahren sehen.

Predigt

„Unsere Erde ist nur ein kleines Gestirn im grossen Weltall“, so beginnt das Gebet der Vereinten Nationen, das im Kirchengesangbuch steht und das wir ab und zu im Gottesdienst beten. Die Erde ist eine Kugel, die irgendwo im Universum ihre Bahnen zieht.

Das ist unser modernes Weltbild, und vor dem Hintergrund dieses Weltbildes fragt man sich, wohin genau Christus aufgestiegen ist. Die Himmelfahrt als leibliches Geschehen macht nur Sinn, wenn da oben, irgendwo über den Wolken und den Sternen, einen Himmel gäbe. Doch das ist schwer vorstellbar.

Wenn wir nicht in Konflikt mit elementaren Vorstellungen unseres Weltbildes kommen möchten, dann müssen wir die Himmelfahrt als einen Mythos verstehen, als ein symbolisches, nicht als ein physikalisches Geschehen.

Als solch inneres Geschehen beinhaltet die Auffahrt eine archetypische Wahrheit. Seit jeher sind Menschen fasziniert von der Vorstellung, dass jemand aufsteigt in andere Sphären.

Das fängt an bei Henoch, von dem es am Anfang der Bibel, im 5. Kapitel der Genesis, in einer kurzen Notiz heisst: „Er wandelte mit Gott, und auf einmal war er nicht mehr da; denn Gott hatte ihn hinweggenommen.“ (V. 21)

Die geheimnisvollen Worte ziehen einen in ihren Bann. Man fragt sich, was da geschehen ist, desgleichen beim Propheten Elia, von dem es heisst, er "fuhr im Gewitter in einem feurigen Wagen mit feurigen Rossen gen Himmel". (2. Kön. 2, 11)

Nahtlos in diese Himmelfahrtsgeschichten reiht sich ein Traum, den mir dieser Tage ein 90-jähriger Mann aus unserer Gemeinde erzählt hat – und den ich an dieser Stelle mit seiner Erlaubnis nacherzähle):

Im Traum war er gestorben und kam ins Grab. Und dann ging es, wie in einem Lift, wie durch einen Schacht, einen Kanal weiter, immer weiter hinunter.

Zuunterst stand einer, so erzählte der Mann weiter, vermutlich sei es Petrus gewesen. Dieser habe zu ihm gesagt, er solle mit ihm kommen. Dann ging es wieder hoch, weiter, immer weiter hoch durch die Wolkendecke hindurch.

Dort oben sei es gewesen, als ginge ein Fenster auf und ein helles Licht strahle ihm durch das Fenster entgegen. „Bin ich froh“, dachte der Mann, „endlich ist meine Zeit gekommen“. Doch dann sagte Petrus zu ihm, er müsse noch einmal zurück auf die Erde, zurück in den Leib und sich dort bewähren.

„Ja, das sind so Sachen“, kommentierte der Mann ein wenig verlegen, was er gesehen hatte. Er müsse viel an diesen Traum denken.

Auf die Frage, ob er denn im Traum keine Angst vor dem Tod hatte, antwortete der Mann mit einem verdutzten „Nein“. Natürlich habe er keine Angst gehabt, sagte er, vielmehr sei er gwunderig gewesen, was da kommt ennet dem Fenster. „Ich glaube, wir müssen keine Angst haben, ich glaube, wir dürfen gwundrig sein“, sagte der Mann.

Hier, bei dieser Glaubensaussage – „ich glaube, wir dürfen gwundrig sein“ –, dieses grossartige Credo eines 90-jährigen Menschen sollen die Jenseitsspekulationen anlässlich des heutigen Himmelfahrtstages an ihre vorläufige Grenze kommen. Dass es ein Änedraa gibt, daran habe auch ich keine Zweifel. Und auch ich bin gwundrig, was uns da erwartet.

Doch wenden wir uns dem zu, was mit dem Motiv der Bewährung im Traum angedeutet ist: Dem Diesseits, den „galiläischen Leuten“, den Jüngerinnen und Jüngern Jesu, die zurückgeblieben sind hier unten auf Erden.

Ihr Rabbi und Lehrer, ihr Meister und Herr hat sich soeben ihren Blicken entzogen. Sie bleiben allein zurück, ohne die charismatische Lichtgestalt, der sie nachgefolgt waren.

Damals, als Jesus sie von ihren Fischerbooten wegrief, da verliessen sie alles und gingen hinter ihm her, wohin immer sein Weg ihn führte. Doch der Weg, den er jetzt einschlägt, der bleibt ihnen verschlossen.

Da, wo er diesmal hingeht, können sie nicht hingehen. Er verflüchtigt sich gleichsam, er verschwebt, er löst sich auf. Sie aber, bodenverhaftet, erdschwer, bleiben zurück. Von nun an müssen sie ihren Weg selber suchen, finden, gehen.

Christi Himmelfahrt ist eine Schnittstelle nicht nur im Leben jener galiläischen Leute, sondern in jedem christlichen Leben. An diesem Feiertag bedenken wir den Übergang von aussen nach innen. Die Wende vom äusseren Messias, Retter, Erlöser zum „Christus in mir“, meinem eigenen, innersten, wahren Wesen.

„Veni lumen cordium“ – „Komm, Herzenslicht“, das ist die Bitte, die sich einstellt, wenn das äussere Licht verlöscht. Jetzt, wo Christus, das Licht der Welt, sich an Auffahrt unseren Blicken entzieht, ist es das Licht unserer Herzen, das die Welt erhellt.

Lied: „Veni lumen cordium“ (Nikomo)

Wenn die Sache Jesu nach seiner Auffahrt weitergehen soll hier unten auf Erden, dann liegt es von nun an uns. Die Worte der Engel an die galiläischen Leute sind ein Weckruf, der auch uns gilt: Was steht ihr herum und blickt zum Himmel?

„Die Christen leben wie Gänse auf einem Hof“ – so beginnt eine Geschichte, die dem grossen dänischen Philosophen Sören Kierkegaard zugeschrieben wird; ein Gemeindeglied hat mich kürzlich auf die Geschichte aufmerksam gemacht – auch wenn sie m.W. nicht von Kierkegaard stammt, ist sie, finde ich, trotzdem gut:

„An jedem siebten Tag wird eine Parade abgehalten, und ein besonders beredsamer Gänserich steht auf dem Zaun und schnattert über das Wunder der Gänse, erzählt von den Taten der Vorfahren, die einst zu fliegen wagten und lobt die Gnade und Barmherzigkeit des Schöpfers, der den Gänsen Flügel und den Instinkt zum Fliegen gab. Die Gänse sind tief gerührt, senken in Ergriffenheit die Köpfe und loben die Predigt und den beredten Gänserich.

Aber das ist auch alles. Eines tun sie nicht - sie fliegen nicht, denn das Korn ist gut und der Hof sicher.“

Christi Himmelfahrt ist eine Aufmunterung, selber zu fliegen. Nicht nur sich zu erinnern, wie er einst zu fliegen wagte. Sondern selber die Flügel auszubreiten. Selber den Aufstieg zu wagen...

Oder den Abstieg. Ich möchte noch einmal auf das moderne Weltbild zurückkommen, das ich zu Beginn angesprochen habe. In unserem Bewusstsein ist die Vorstellung tief verankert, dass die Erde unten und der Himmel oben ist.

Damit verbunden sind bestimmte kulturelle Wertungen, die ebenso tief verankert sind: Die Erde ist ein Jammertal, im Himmel wird jubiliert. Die Erde ist düster, der Himmel ist hell. Oben Licht, unten Dunkel. Oben gut, unten böse. Oben Geist, unten Materie, oben Gott, unten wir.

Doch die Erde ist, wie gesagt, „ein kleines Gestirn im grossen Weltall“. Wir bleiben auf dem Boden nicht, weil die Erde unten ist, sondern wegen der Erdanziehung. So gesehen, können wir zurecht sagen, wir schauen nicht zum Himmel hoch, sondern in den Himmel hinab. Mir selber wird es jedes Mal schwindlig, wenn ich mich auf diese Umkehrung der Vorstellung einlasse: Ich schaue hinab in die Tiefe der Sterne...

Diese Umkehr hat etwas Spielerisches und Tief-Sinniges zugleich. Das Bewusstsein der meisten von uns ist darauf ausgerichtet, etwas zu erreichen. Man will gesellschaftlich aufsteigen, eine Karriereleiter emporsteigen etc.

Doch was, wenn der Himmel unten ist? Wenn es dort nicht hoch, sondern tief ist. Es ginge dann nicht um Aufstieg, sondern um Abstieg; nicht um Fortschritt, sondern darum, einfach zu werden und wesentlich.

Dies, glaube ich, wäre dann ein Leben aus der Kraft des Heiligen Geistes. Um ihn, den Heiligen Geist, den Spiritus Sanctus, bitten wir am Ende dieser Predigt und am Anfang der Dekade, der zehn Tage zwischen Auffahrt und Pfingsten.

Ein kleines *Chörli* singt die alte Pfingstsequenz „Veni Sancte Spiritus“ – hören wir daraus ein paar Zeilen in der deutschen Übersetzung:

*Komm, der alle Armen liebt,
komm, der gute Gaben gibt,
komm, der jedes Herz erhellt!*

*Höchster Tröster in der Zeit,
Gast, der Herz und Sinn erfreut,
köstlich Labsal in der Not!*

*In der Unrast schenkst du Ruh,
hauchst in Hitze Kühlung zu,
spendest Trost in Leid und Tod.
Komm, o du glücklich Licht,
fülle Herz und Angesicht,
dring bis auf der Seele Grund!*

*Ohne dein lebendig Wehn,
kann im Menschen nichts bestehn,
kann nichts heil sein noch gesund.*

*Was befleckt ist, wasche rein,
Dürrem gieße Leben ein,
heile du, wo Krankheit quält!*

*Wärme du, was kalt und hart,
löse, was in sich erstarrt,
lenke, was den Weg verfehlt!*

Mögen uns einst und heute schon die Eigenschaften des Heiligen Geistes erfüllen und zu jenen Menschen machen, als die wir gedacht sind seit der Grundlegung der Welt:

heil, hell, ruhig; rein, warmherzig, mitfühlend; gelöst und erlöst, einfach, wesentlich, von innen her strahlend.

Veni Sancte Spiritus.

Lied: "Veni Sancte Spiritus" (Ravanello)

Donnerstag, 29. Mai 2014

Andreas Fischer